

**Fritz Pleitgen**

**Kanzelrede Salvatorkirche Duisburg**

**18. April 2010**

Liebe Gemeinde,

als ich dafür gewonnen oder besser gesagt „gekidnappt“ wurde, die Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010 zu organisieren, war ich auf allerhand Abenteuer gefasst. Eine Kanzelrede hatte ich allerdings nicht auf der Rechnung. Aber ein Duisburger Junge, vor allem, wenn er aus Meiderich kommt, schreckt vor Herausforderungen nicht zurück. Erst recht nicht vor waghalsigen!

Wann würde mir je wieder eine solche Chance geboten, sagte ich mir, eine Kanzelrede in Duisburg in der ehrwürdigen Salvatorkirche zu halten. Und dann noch im Jahr der Kulturhauptstadt Europas, 400 Jahre nach der Duisburger Synode, mit prominenten Vorrednern wie Adolf Sauerland und Jürgen Schmude. Das konnte ich mir nicht entgehen lassen. Also habe ich zugesagt.

Der Leichtsinn sollte sich rächen. Nett wie es unter Christenleuten Brauch ist, wurde mir ein Thema aufgebracht, das es in sich hat. Es lautet – Sie haben

es in der Vorankündigung gelesen: Wir sind so frei, bei der Wahrheit zu bleiben. „Meine Güte“, werden Sie sich sagen, „das kann doch nicht so schwer sein. Für die Wahrheit einzutreten, sie zu sagen und zu verteidigen, ist doch wohl eine Selbstverständlichkeit.“

Das ist richtig. Im Prinzip! Für einen Journalisten, der ich von Beruf bin, ist es sogar Pflicht, die Wahrheit herauszufinden. Für einen öffentlich-rechtlichen Journalisten, der von der Allgemeinheit bezahlt wird und deshalb unmittelbar in ihrem Dienste steht, gilt das erst recht. Dennoch muss ich Ihnen bekennen, dass es gar nicht so einfach ist mit der Wahrheit.

Und weil wir uns in einer Kirche befinden, komme ich Ihnen gleich mit dem Buch der Bücher, mit der Bibel, mit dem Neuen Testament, noch genauer mit dem Johannes-Evangelium, Kapitel 18. Es geht – Sie hier wissen das alle – um die Gefangennahme von Jesus durch die Knechte des Hohen Priesters und um Wahrheit. Die Menge forderte die Todesstrafe für den Gefangenen, die aber nur von der Besatzungsmacht verhängt und exekutiert werden durfte. Also brachten sie Jesus zu Pontius Pilatus, dem Statthalter des römischen Kaisers. Der fragte Jesus: „Bist Du der Judenkönig?“ Darauf Jesus: „Ich bin ein König und in die Welt gekommen, dass ich für die

Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“

Das brachte Pontius Pilatus dazu, eine Frage zu stellen, die bis ans Ende aller Tage Gültigkeit behalten wird: „Was ist Wahrheit?“ Der weitere Verlauf ist uns Bibelfesten vertraut. Pilatus geht hinaus zu den Juden und spricht zu ihnen: „Ich finde keine Schuld an ihm. Wenn Ihr wollt, lasse ich ihn frei, wie das zu Ostern Brauch ist.“ Aber die Menge wollte nicht Jesus frei haben, sondern Barabas. Und Barabas war ein Mörder, so das Evangelium.

Von Johannes wissen wir, was danach geschah. Die Menge wollte Jesu Tod, den ein lange zaudernder Pilatus schließlich vollstrecken ließ. Dem Evangelium zufolge unternahm der Statthalter des Kaisers allerdings weitere Rettungsversuche. Er stellte den geißelten, mit einer Dornenkrone gepeinigten Jesus mit den Worten vor die Menge: „Ich finde keine Schuld.“ Doch der Hohe Priester und seine Diener ließen sich nicht erweichen und schrien: „Wir haben ein Gesetz und nach dem Gesetz soll er sterben, denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht.“

Für uns Christen ist klar und wahr, was Johannes geschrieben hat. Wir haben unseren Glauben. Deshalb

können wir auf wissenschaftliche Beweise verzichten, die es angesichts der Sachlage nicht geben kann und wird. Für andere Menschen, Atheisten zum Beispiel, oder Anhänger anderer Religionen, wie etwa Islam, ist das nicht so einfach. Würden sie die Mittel einsetzen, die zur Wahrheitsfindung gemeinhin angewandt werden, kämen sie nicht weit. Wenn sie kritisch an die Analyse herangehen, könnten sie den ganzen Text infrage stellen und angesichts der Vorurteile, die er ausgelöst hat und auszulösen imstande ist, sogar für gemeingefährlich halten.

Das Johannes-Evangelium ist viele Jahrzehnte nach den Geschehnissen, die zum Kreuzestod von Jesus geführt haben, aufgeschrieben worden. Wir alle wissen, wie unterschiedlich Wahrnehmungen selbst unmittelbar nach einem Ereignis ausfallen, bei bestem Wissen und Gewissen um Wahrheit bemühter Zeugen. Wenn dann noch unterschiedliche Interessenlagen vorliegen, dann sind die Aussagen erst recht mit Vorsicht zu genießen. Denn jede Partei hat gemeinhin ihre eigene Sicht der Dinge, oft aus tiefer Überzeugung, die reine Wahrheit zu vertreten.

Der Johannes-Text lebt von wörtlicher Rede. Jeder, der im Journalismus tätig ist, weiß, wie zweifelhaft dieses Verfahren ist, wenn es keine unbearbeiteten

Tonaufnahmen gibt. Bei Johannes ist es noch schwieriger, weil es sich um Wiedergaben vom Hörensagen handelt.

So betont sachlich der Text ist, so unvoreilhaft ist die Darstellung der Juden. Da es sich um die Schlüsselszene unserer Weltreligion handelt, in der es um Leben und Tod von Gottes Sohn geht, hat sie sich über die Jahrhunderte in der Vorstellung von Abermillionen Menschen festgesetzt und, so ist zu vermuten, mit zu den scheinbar unausrottbaren Vorurteilen gegenüber den Juden beigetragen. Vermutlich hat sie selbst Martin Luther, der den Text wie die gesamte Bibel übersetzt hat, in seiner anti-judaistischen Einstellung bestärkt.

Und was ist mit Pontius Pilatus? Er kommt, obwohl sein Ruf in der Geschichte nicht der beste ist, erstaunlich gut weg. Das kann zu denken geben. So mutmaßen kritische Geister, dass hinter der relativ positiven Beschreibung seines Verhaltens das Kalkül stecken könnte, das Christentum als Staatsreligion im Römischen Reich leichter durchzusetzen. Pontius Pilatus trägt zwar die letzte Verantwortung für die grausame Hinrichtung von Jesus Christus, aber bei Johannes wirkte er wie ein von den Juden Getriebener und

obendrein auch noch als Philosoph mit seiner Frage:  
„Was ist Wahrheit?“

„Wir sind so frei, bei der Wahrheit zu bleiben,“ ist mir als Titel für meine Kanzelrede vorgeschlagen worden. Wie gehen wir dann mit Kapitel 18 des Johannes-Evangeliums um?

Versetzen wir uns in die Lage der Beteiligten von damals! Für Juden galt und gilt für alle Zeiten als oberstes Gebot, wie im 2. Moses-Buch, Kapitel 20 nachzulesen ist: „Ich bin der Herr, Dein Gott. Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.“ Nun taucht mit dem Nazarener ein Mensch auf, der von sich behauptet, er sei Gottes Sohn. Der den Juden lange verheißene Messias gewissermaßen!

Von diesem Messias hatten die Juden allerdings eine andere Vorstellung. Eine eher politische Figur hatten sie vor den Augen, die in der Lage war, die Befreiung vom Besatzungsjoch zu besorgen. Der armselig gekleidete Wanderprediger sah nicht danach aus. An diesem Eindruck konnte auch seine in ihrer Friedfertigkeit und Menschlichkeit eindrucksvollen Reden nichts ändern.

So ist nachzuvollziehen, dass die Hohen Priester, die Jesus Anmaßung vorwarfen, beim Volk Zustimmung

finden. Hinter dem schwerwiegenden Vorwurf der Gotteslästerung konnten die Wächter des mosaischen Glaubens natürlich auch ihre Sorge um die eigene Position verstecken, die sie durch das ebenso kritische wie feste Auftreten von Jesus gegenüber der geistlichen Obrigkeit durchaus als gefährdet betrachten konnten.

Jesus stellt zwar klar, dass sein Reich nicht von dieser Welt ist. Trotzdem konnte sich der Statthalter des römischen Kaisers durch diesen Anspruch ebenfalls grundsätzlich herausgefordert fühlen. Wenn es um die Macht geht, das gilt bis zum heutigen Tag, hört bekanntlich die Toleranz sehr schnell auf. Pilatus ließ das auch kurz, aber unmissverständlich aufblitzen. „Weißt Du, dass ich die Macht habe, Dich zu kreuzigen oder freizulassen?“, erklärte er Jesus, der sich aber auf diese Frage nicht einließ.

Auf alle Fälle können wir davon ausgehen, dass die damals Beteiligten sehr unterschiedliche Auffassungen davon hatten, was von den Aussagen der Wahrheit entsprach und was nicht. Wenn dies schon bei einem so wichtigen Text zutage tritt, dann sollten wir grundsätzlich danach trachten, mit dem Begriff Wahrheit äußerst behutsam umzugehen.

Wir dürfen sie vor allem nicht als Keule einsetzen, um unsere Sicht der Wahrheit, unseren Standpunkt durchzusetzen. „Wir sind so frei, bei der Wahrheit zu bleiben“, klingt mir deshalb sehr forsch, zu apodiktisch. Ja, wir müssen immer nach der Wahrheit streben, sonst leidet unser Gemeinwesen schweren Schaden, was in erster Linie zu Lasten der Schwächeren ginge. Wir müssen aufrichtig und wahrhaftig sein und vor allem nicht überheben.

Aber wir müssen auch lernen, dass es selten eine einzige Wahrheit gibt. Deshalb ist es vornehmste Journalistenpflicht Wahrheit – mag sie noch so unumstößlich erscheinen – ständig zu hinterfragen. Das Wahre von heute stellt sich nicht selten als Trugschluss von morgen heraus. Im Namen der Wahrheit sind schon viele Irrtümer und leider auch Gräueltaten begangen worden, Kreuzzüge und Selbstmordattentate. Was das Ermitteln und Vertreten von Wahrheit angeht, sollten wir uns vor Alleingültigkeitsansprüchen hüten.

Seine 95 Thesen, die er an die Schlosskirche zu Wittenberg schlug, begründete Martin Luther mit der Liebe zur Wahrheit und dem Bestreben, diese zu ergründen. Der Wahrheit hat er bei jeder passenden Gelegenheit das Wort geredet, was zu einer Reihe von beherzigenswerten Aphorismen geführt hat.



„Iss, was gar ist. Trink, was klar ist. Red', was wahr ist,“ lautet einer seiner Sinnsprüche. Aber er hatte noch andere auf Lager, wie „es gehört dazu ein trefflicher Mann, der ein Löwenherz haben muss, unerschrocken die Wahrheit zu schreiben.“ Oder: „für Heuchelei gibt's Geld genug, Wahrheit geht betteln.“

Besonders gut gefällt mir diese Lebensweisheit: „Der Wein ist stark, der König stärker, die Weiber sind noch stärker, aber die Wahrheit ist am aller stärksten.“ Dass es die Wahrheit nicht leicht hat, klingt bei Luther immer wieder an. „Alle Welt hasset die Wahrheit, wenn sie einen trifft.“ Ein anderes Mal stellt er fest: „Es will niemand die Wahrheit hören, noch leiden. Und man kann doch der Wahrheit nicht entbehren.“

Damit der Mensch der Wahrheit nicht entbehren muss, um es mit Luther zu sagen, nehmen Medien eine wichtige Rolle in unserem Gemeinwesen wahr. Die Wirklichkeit, in der wir leben, ist in großen Teilen medial vermittelt. Der weitaus größte Teil unseres Wissens beruht nicht auf eigener Anschauung und Erkenntnis, sondern auf vermittelten Informationen und Erfahrungen. Und die Vermittler – das sind die Medien. Sie übernehmen die Aufgabe, über Vorgänge zu informieren und sie zu interpretieren, die außerhalb unserer eigenen

direkten Wahrnehmung liegen. Dadurch formen die Medien unsere Wirklichkeit ganz erheblich mit.

Die wenigsten von uns waren in New York, als die Flugzeuge in die Wolkenkratztürme krachten. Aber wir alle kennen die Bilder und haben deshalb das Gefühl, als seien wir dabei gewesen. Bei der persönlichen Meinungsbildung ist der Einfluss der Medien ähnlich groß. Ob wir uns sicher fühlen in unserem Staat, ob wir die Arbeit der Politiker achten und verstehen, ob und wie wir etwas verändern wollen, zum Beispiel bei Wahlen, wie jetzt in Nordrhein-Westfalen, hängt auch und insbesondere davon ab, was und wie uns Zeitungen, Zeitschriften, Fernsehen, Hörfunk und Internet Ereignisse, Persönlichkeiten und Verhältnisse präsentieren und wofür sie uns sensibilisieren.

Die Politiker wissen das, aber auch andere Verantwortliche in unserer Gesellschaft – ob in Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur und Sport – und versuchen deshalb, sich und ihre Sache günstig in Szene zu setzen. Das ist legitim. Wichtig ist die Vermittlung durch die Medien. Sie darf das Publikum nicht in die Irre führen – weder fahrlässig und erst recht nicht bewusst.

„Der Geist bedarf der Kommunikation, um sich zu entfalten. Und diese wiederum der vermittelnden Äußerung. Ohne sie gibt es kein geistiges Leben“ – mit dieser Aussage des Rechtswissenschaftlers Helmut Coing ist die Bedeutung einer vermittelnden Instanz auf den Punkt gebracht.

Die ältesten Massenmedien sind die Zeitungen und Zeitschriften. Bereits mit der Erfindung des Buchdrucks durch Johannes Gutenberg waren im Jahr 1450 die technischen Voraussetzungen des Pressewesens geschaffen worden. Die ersten Zeitungen ließen allerdings noch auf sich warten. Sie erschienen zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Aber schon vorher hatte Martin Luther von Gutenbergs Erfindung profitiert. Ohne sie hätten die Ideen von Wittenberg nicht so schnell Verbreitung gefunden.

Als erster moderner Staat gewährte England seinen Bürgern Ende des 17. Jahrhunderts Pressefreiheit. Das englische Vorbild strahlte auf die Neue Welt aus. In der Verfassung der jungen USA fand die Pressefreiheit gleich einen gesicherten Platz, ebenso wie die Meinungs- und Religionsfreiheit.

Deutschland hinkte dieser Entwicklung weit hinterher. Einen ersten Versuch gab es mit der

Paulskirchenverfassung Mitte des 19. Jahrhunderts, dem gleich schwere Rückschläge folgten. Die Weimarer Reichsverfassung von 1919 nahm einen neuen Anlauf. Aber die richtige Pressefreiheit bescherten uns nach dem Zweiten Weltkrieg die Alliierten und die Väter des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland, wobei das Bundesverfassungsgericht ein starker Hüter dieser Pressefreiheit ist.

Im Grunde haben wir nahezu ideale Verhältnisse, die Menschen in unserem Land mit der Wahrheit zu versorgen. Doch ganz so rein ist die Luft nicht. Denn die Medien bieten auch genügend Möglichkeiten, Halbwahrheiten, Interessen gelenkte Wahrheiten, fahrlässige Unwahrheiten und faustdicke Lügen zu verbreiten. Nach dem WDR-Gesetz muss die Nachrichtengebung allgemein, unabhängig und sachlich sein. Nachrichten sind vor ihrer Verbreitung mit der nach den Umständen gebotenen Sorgfalt auf Inhalt, Herkunft und Wahrheit zu prüfen. Das ist zurückhaltend und zugleich klug formuliert.

„Nach den Umständen“ – dieser Hinweis ist wichtig und aufrichtig. Die Umstände spielen eine erhebliche Rolle. Zeitgründe können die Überprüfung beeinträchtigen. Politische und soziale Verhältnisse können ebenso zu

starken Behinderungen führen. Dies sollte dann aber auch den Empfängern vermittelt werden.

Ähnlich wie beim WDR dürften die Richtlinien bei anderen Sendern und bei den Zeitungen sein. Aber nicht jede Sendung ist eine Nachrichtensendung mit strengen Auflagen und nicht jeder Zeitungsartikel ist eine nachrichtliche Meldung. Und nicht jede Publikation setzt mehr auf Wahrheit als auf Attraktivität durch reißerische Beiträge. Und so ergießen sich über die Bürger und Bürgerinnen gewaltige Fluten von Informationen, die wenig oder gar nicht geprüft sorglos auf das Publikum los gelassen werden.

Das ist die eine Seite. Die andere Seite macht es der Wahrheit auch nicht leichter. Wenn irgendetwas Unziemliches passiert oder zutage tritt, dann ist bei den Verursachern die Neigung groß, den Fall zu vertuschen oder zu frisieren. Mal kommt man mit dieser Tour durch, aber öfter wächst sich der Vorgang auf Grund der verzögerten Offenlegung zu einer Affäre mit großem und langfristigem Schaden aus, die in besonders schweren Fällen nicht nur Menschen zum Straucheln, sondern auch mächtige Institutionen ins Wanken bringen können.

„Wir sind so frei, bei der Wahrheit zu bleiben.“ Dem Titel kann ich doch Gutes abgewinnen, wenn ich ihn als

wertvollen Rat betrachte. Wir haben, geschützt durch das Gesetz und die demokratische Verfassung unseres Staates, tatsächlich die Freiheit selbst in schwierigen Situationen bei der Wahrheit zu bleiben. Allerdings, da kenne ich viel schwierigere Situationen in anderen Ländern, in denen Menschen ihr Leben aufs Spiel setzen, um die Wahrheit zu sagen. Das nenne ich Mut zur Wahrheit. Wer nicht nach der Wahrheit lebt, mag sich hin und wieder vorübergehende, manchmal auch längerfristige Vorteile verschaffen, aber das ist ein riskantes Verhalten, denn es setzt viel aufs Spiel: vor allem die Glaubwürdigkeit – die eigene und die der Einrichtung, für die man tätig ist.

Zwei Beispiele aus der jüngsten Zeit möchte ich anführen. Sie sind zwar sehr unterschiedlich, aber doch symptomatisch! Die Bischöfin Margot Kässmann ist mit zuviel Alkohol im Blut Auto gefahren. Der Fall wurde publik. Frau Kässmann gestand sehr schnell ihren Fehler ein. Sie ist auf Grund eigener Entscheidung ihr Amt los, hat aber ihre Würde behalten.

Dem Bischof Mixa wurde vorgeworfen, Kinder geschlagen zu haben, was er zunächst vehement bestritt. Später raffte er sich zu einem verdrucksten Geständnis auf, als die Vorwürfe verstärkt wurden. Den Eindruck der ganzen Wahrheit hat der Bischof nicht

hinterlassen. Sein Amt hat er behalten. Bislang! Aber sein Ansehen, seine Glaubwürdigkeit, seine Würde sind perdu.

Mit meinen Beispielen will ich nicht die evangelische gegen die katholische Kirche ausspielen, denn frei von schweren Fehlern und Sünde ist keine. Ich möchte lediglich darauf hinweisen, dass das Bekenntnis zu Wahrheit nicht nur ein Gebot der Moral, sondern auch der Vernunft ist. Je länger ich die Wahrheit zu verbergen suche, desto länger und schmerzlicher zieht sich die öffentliche Aufklärung hin.

Was ist Wahrheit? Mit dieser Frage quält sich seit Monaten der Afghanistan-Ausschuss des Deutschen Bundestages herum. Der Fall ist höchst komplex. Er wird auch dadurch nicht einfach, weil parteipolitische Interessen eine nicht unerhebliche Rolle spielen. Es geht um die Aufklärung des Bombenangriffs auf zwei von den Taliban entwendete Tanklastwagen, bei dem viele Zivilisten auf schreckliche Weise ums Leben gekommen sind. Es geht auch um die Entlassung eines Staatssekretärs und eines Generalinspektors und die Frage: stimmt in diesem Zusammenhang die Aussage des Ministers oder die der Entlassenen?

Nach Aristoteles können nicht beide Aussagen wahr sein, wenn die eine der anderen widerspricht. Wenn man hingegen Friedrich Nietzsche folgt, dann ist alles eine Frage der Interpretation. Sicher: zwei plus zwei sind vier. Aber zwei und zwei können auch als drei plus eins oder fünf minus eins interpretiert werden. Was den Afghanistan-Ausschuss angeht, können wir uns jedenfalls noch auf weitere Wahrheitsvariationen gefasst machen.

„Das erste Opfer des Krieges ist die Wahrheit,“ lautet eine stehende Redensart. Sie ist bis auf den heutigen Tag allgemein gültig. Meist wird – auch zu Recht – Diktaturen Täuschung und Manipulation vorgeworfen, um die Schuld am Ausbruch eines Krieges oder von Gewalttaten der Gegenseite zuzuweisen. Aber auch gestandene Demokratien sind nicht kleinlich und überaus erfinderisch, wenn es darum geht, der Welt Lügen aufzutischen, Gewaltanwendung als Notwehr zu erklären.

Der Westen mit den USA an der Spitze hat es in dieser Hinsicht an Phantasie nicht fehlen lassen. Weder im Indochinakrieg, als die sogenannte Tongking-Affäre – Nordvietnamesen hatten angeblich ein amerikanisches Schiff versenkt – zum Vorwand für den Bombenterror gegen Hanoi, Haiphong und andere Städte genutzt



wurde. Oder im ersten Golfkrieg, der durch die angebliche Tötung von Babys durch irakische Soldaten seine moralische Legitimität fand. Oder im zweiten Golfkrieg, der mit Saddam Husseins angeblichen Massenvernichtungswaffen begründet wurde, die bis heute nicht zu finden sind.

Trickreiche, finanziell gut ausgestattete Agenturen sind da am Werk. Von Außenstehenden, auch von Journalisten, die in diesen Kriegen ihr Leben riskieren, um an die Wahrheit heranzukommen, sind derartige Operationen schwer zu entlarven. Aber am Ende schaffen sie es doch. Aber dann ist der Krieg meist schon vorbei. Und die Opfer sind der Weltöffentlichkeit mehr oder weniger egal.

Beim Krieg zwischen Georgien und Russland leisteten sich ebenfalls beide Seiten Agenturen, die durch frisierte Meldungen für positive Stimmung in der internationalen Gemeinschaft zugunsten des jeweiligen Auftraggebers sorgen sollten.

Den Kontrahenten, die prikanterweise fernab vom Schuss von Brüssel aus agierten, jeglichen Erfolg abzusprechen, wäre unredlich. Die von ihnen produzierten Wahrheiten haben durchaus den Weg in die Öffentlichkeit gefunden. Wer nicht in der Lage ist,

eigene Journalisten vor Ort einzusetzen – und das können die wenigsten Sender und Zeitungen – kann leicht Opfer gut aufgemachter, aber getürkter Informationen werden, mit denen der Nachrichtenmarkt gezielt gesättigt wird. Gottlob konnten die Kriegskorrespondenten die Dinge zurechtrücken, was angesichts der relativen Übersichtlichkeit des Kriegsgebiets leichter zu bewerkstelligen war als anderswo.

Agenturen werden nicht nur im Krieg zum Einsatz gebracht, sie kommen auch im ganz normalen Alltag zum Zuge. Im harten Wettbewerb müssen sich Unternehmen und Organisationen behaupten. Dabei kommt es nicht zuletzt auf ein gepflegtes Image an, für das professionelle Kräfte gerne gegen ein entsprechendes Entgelt Sorge tragen, ohne die Wahrheit unmäßig zu strapazieren. Sie verstehen ihr Handwerk so gut, dass selbst Redaktionen und Korrespondenten Schwierigkeiten haben, Zutreffendes von Unzutreffendem zu trennen.

Bei Nachrichten, die beim Publikum per se eine hohe Glaubwürdigkeit besitzen, kommt es sehr auf die Wortwahl an. Nicht selten rutschen aber fahrlässige, irreführende Formulierungen durch. Ich ärgere mich immer wieder, wenn ich höre oder lese, dieser oder jener

Politiker „ließ keinen Zweifel“ an seiner Haltung. Mir kommen dann erst recht Zweifel, weil es sich meist um Darstellungen im eigenen Interesse handelt.

Oft ist auch zu vernehmen, dass jemand aus der Politik, Wirtschaft oder Gesellschaft etwas klar gestellt hat. Ob wirklich etwas eindeutig geklärt wurde oder tatsächlich nichts mehr zu bezweifeln ist, sollte man Lesern, Hörern und Sehern nicht einreden, sondern ihrem eigenen souveränen Urteil überlassen. Wie oft ist einer Klarstellung eine gegenteilige Erkenntnis bereits am nächsten Tag erfolgt.

„Den Menschen die Wahrheit zu erzählen, ist der größte Witz der Geschichte.“ Dieser herbe Satz stammt von George Bernard Shaw. Auf seine sarkastische Art wollte der Spötter mit seiner Feststellung zweierlei ausdrücken: Das die Menschen erstens die Wahrheit oft schlecht vertragen und sie deshalb häufig lieber nicht hören wollen. Und dass sie zweitens nicht alles für bare Münze nehmen sollen, was als Wahrheit angeboten oder manchmal gar aufgedrängt wird. Wachsamkeit ist geboten, aber ohne Manie.

So schwer sie zu fassen ist, sollten wir an der Wahrheit nicht verzweifeln, sondern sie stets ehrlichen Herzens als kostbares Gut zu erstreben suchen, ohne sie wie

eine Monstranz selbstgerecht und selbstgewiss vor uns herzutragen. Mir ist aufgefallen, dass in der wichtigsten aller Reden von Jesus die Wahrheit überhaupt nicht vorkommt, in der Bergpredigt. Aber in seinen Worten finden wir die Anleitung, wie wir mit der Wahrheit wie mit anderen Lebenslagen umgehen sollten: mit Toleranz, mit Verständnis für die anderen, mit Rücksicht auf die Schwächeren, mit Nächstenliebe und ohne Hass auf die Feinde. Geleitet von diesen Vorgaben bin ich gerne bereit, mich mit dem Titel meiner Kanzelrede „Wir sind so frei, bei der Wahrheit zu bleiben“ anzufreunden.

Die Kollekte ist bestimmt für die Einrichtung „Pro Kids“. Es ist eine Einrichtung des Diakoniewerks Duisburg GmbH, die sich für obdachlose Kinder einsetzt.

„Pro Kids“ ist oft die letzte Anlaufstelle, die letzte Hoffnung für die Kinder, die unverschuldet auf der Straße leben. Die Hilfe für diese Kinder finanziert sich fast ausschließlich aus Spenden wie der heutigen Kollekte, die wir am Ausgang erbitten.